

Friedrich Schweitzer

Rückkehr der Werte ...?

Veränderte Werte – veränderte Religiosität – neue Anforderungen zur Umsetzung erzieherischer Hilfen?

Das mir gestellte Thema scheint nur in seinem ersten Teil begründet: Von einer „Rückkehr der Werte“ und von einer Wiederkehr der „Werte der Großeltern“ wird heute von Sozialwissenschaftlern tatsächlich gesprochen.¹ Disziplin und Pflichtbewusstsein gewinnen demnach an Bedeutung, auch bei den Jugendlichen in Deutschland. Ganz anders sieht es mit der im Thema hergestellten Verbindung zwischen Werten und Religion aus. Zwar wird heute auch von der „Wiederkehr der Religion“ gesprochen, aber gerade bei Jugendlichen scheint davon wenig festzustellen zu sein. Bei der Veröffentlichung der letzten Shell-Jugendstudie im Jahre 2006 wurde stattdessen darauf hingewiesen, dass es bei Jugendlichen keine Renaissance von Religion gebe. Bezeichnend ist die in der Shell-Studie gepflegte Rede von „Religion light“, die für Jugendliche im Westen typisch sei. „Echte“ Religion sei nur noch bei den Migranten zu finden.² Für Erziehung und Beratung nicht weniger wichtig ist die These, dass Religion kaum mehr zur Wertebildung bei Jugendlichen in Deutschland beitrage. Namentlich die Kirchen, so heißt es in der Studie, sollten die „weitgehend säkulare

Selbstreproduktion der Werte“ anerkennen.³

Aber können wir uns solche Diagnosen so einfach zu eigen machen? Sind die Bilder, die hier von Jugenduntersuchungen und von der Sozialforschung angeboten werden, am Ende nicht doch viel zu holzschnittartig, um als Grundlage für diakonische oder sozialpädagogische Arbeit dienen zu können?

1. „Rückkehr der Werte“: Stimmt die Diagnose?

Alle drei Shell-Studien, die seit dem Jahr 2000 erschienen sind – „Jugend 2000“, „Jugend 2002“ und „Jugend 2006“⁴ – stimmen darin überein, dass die alte These vom „Werteverlust“ bei Kindern und Jugendlichen zumindest für unsere Gegenwart nicht haltbar sei. Hatte die seit den 1980er Jahren verbreitete Postmaterialismus-Diskussion davon gesprochen, dass die herkömmlichen Werte von gesellschaftlicher Ordnung, von Leistung und Lebenserfolg, von Wohlstandssicherung und materiellen Gütern zunehmend abgelöst würden von sog. postmaterialen Wertorientierungen wie Selbstverwirklichung und Lebensgenuss, so lässt sich ein solcher Wertewandel empirisch

¹ Vgl. das Tagungsprogramm, in dem entsprechende Äußerungen des Leiters der Shell-Jugendstudie, Professor Dr. Klaus Hurrelmann wiedergegeben werden.

² T. Gensicke, Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hg.), Jugend 2000. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt/M. 2006, 203-240, 221.

³ Ebd., 239.

⁴ Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000. Bd. 1, Opladen 2000, bes. 93ff.; Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt/M. 2002, bes. 139ff.; Shell Deutschland Holding, a.a.O., bes. 169ff.

für unsere Gegenwart nicht nachweisen. In den Wertorientierungen heutiger Jugendlicher gebe es zwar durchaus Züge eines Wertewandels, aber eben nicht einfach als Werteverlust. Statt zu einem Verlust aller traditionellen Werte komme es bei heutigen Jugendlichen vielmehr zu neuen, teilweise überraschenden Wertemischungen. Idealismus und Materialismus seien für sie kein Gegensatz mehr. Gesprochen werden könne am ehesten von einem „Wertecocktail“, zum Teil auch von einer „Inflation“ der Werte, denen in ihrer Vielzahl und Vielgestaltigkeit keine klare Orientierungsfunktion mehr zukomme. Phantasie und Kreativität beispielsweise stehen für die Jugendlichen nicht im Gegensatz zu Fleiß und Ehrgeiz, sondern beides kann sich auch miteinander verbinden, d. h. dieselben Jugendlichen, die für Werte von Fleiß und Ehrgeiz votieren, sprechen sich auch für Phantasie und Kreativität aus. Ähnliches gilt für das Verhältnis zwischen Fleiß oder Ehrgeiz und Lebensgenuss. Beides soll zusammen gehen!

Um solche Befunde mit der eigenen Anschauung vereinbaren zu können, die häufig andere Eindrücke einschließt und dann manchmal auch gegen die Sozialforschung ins Feld geführt wird, ist es hilfreich, sich dabei den Unterschied zwischen Werten und Normen klar zu machen. Werte liegen auf einer sehr allgemeinen Ebene und können in unterschiedlicher Form verwirklicht werden. So werden beispielsweise in der Politik sehr unterschiedliche Folgerungen aus gemeinsamen ökologischen Werten gezogen – für oder gegen eine höhere Energiesteuer für die Bahn, für oder gegen die Subventionierung von Bio-Diesel, für oder gegen die steuerliche Unterstützung von Solaranlagen usw. Gemeinsame Werte schließen unterschiedliche Handlungsstrategien offenbar nicht aus – an unterschiedlichen Lebensstilen lässt sich daher kein Fehlen gemeinsamer Werte ablesen.

Normen hingegen können als relativ handlungsnahen Folgerungen aus allgemeinen Werten verstanden werden. Normen sind deshalb naturgemäß weit stärker vom geschichtlichen Wandel abhängig, auch in intergenerationaler Hinsicht. Treue beispielsweise steht nach wie vor als Wert auch bei jungen Menschen hoch im Kurs, aber Treue widerspricht für sie schon längst nicht mehr vorehelichen Intimbeziehungen. Treue soll vielmehr in solchen Beziehungen gelebt werden. Beispiele dieser Art können daher als Belege für den Wandel von Normen, aber nicht ohne weiteres auch für den Wandel der Werte,

die den Normen zu Grunde liegen, in Anspruch genommen werden.

Berechtigen die Befunde zu der Diagnose: „Rückkehr der Werte“? M. E. ist dies nur dann der Fall, wenn man davon ausgeht, dass die Jugendlichen einer früheren Generation tatsächlich ganz anders optiert hätten – ein Nachweis, den die Shell-Studien schuldig bleiben. Die Tragfähigkeit der Postmaterialismus-Thesen war aber schon immer umstritten. Auch vor 25 Jahren wurde in der Jugendsdiskussion immer wieder darauf hingewiesen, dass die Rede von einer „Jugend ohne Werte“ sich kaum auf wissenschaftliche Belege stützen könne. Sie treffe zwar ein gesellschaftliches Gefühl, aber könne nicht als begründete Darstellung gelten. Die Kontrastierung unserer Gegenwart mit früheren Generationen nach dem Motto „Werteverlust“ und „Wertegewinn“ steht von vornherein auf tönernen Füßen!

Begnügt man sich anders als die Shell-Studien nicht mit vorgegebenen Fragen, sondern lässt sich auf Gespräche mit Jugendlichen ein, so wie dies die qualitative Sozialforschung tut, ergibt sich auch heute ein etwas anderes Bild.⁵ Die Wertorientierungen der Jugendlichen sind den ganz allgemein in der Gesellschaft wirksamen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen ausgesetzt. Die Jugendlichen sind sich der Vielfalt unterschiedlicher Lebenshaltungen und -orientierungen bewusst. Vielfach gehen sie davon aus, dass hier eben letztlich jeder „selbst entscheiden“ müsse, besonders dann, wenn auch die weiterreichenden religiösen oder weltanschaulichen Grundlagen von Werten in den Blick kommen.

2. „Keine Wiederkehr der Religion“: Sind Jugendliche in Deutschland zunehmend gottlos?

Die Klage über eine „Jugend ohne Gott“ taucht schon im 20. Jahrhundert immer wieder auf – etwa bei dem Dichter Ödön von Horváth in den 1930er Jahren oder bei dem Religionslehrer Wilfried Bergau in den 1980er Jahren.⁶ Der manchmal bei Erwachsenen besonders im Raum der Kirche vorherrschende Eindruck, es mit einer „gottlosen Jugend“ zu tun zu haben, verweist genauer betrachtet

5 Stellvertretend verwiesen sei auf die qualitativen Anteile bei H.-G. Ziebertz u. a. (Hg.), *Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung*, Freiburg/Gütersloh 2003.

6 W. Bergau, *Der Traditionsabbruch bei Jugendlichen – Ursachen und Folgen*. In: *Die neuen Schüler – Jugend ohne Gott? (Arbeitshilfen für den evangelischen Religionsunterricht)*, Hannover 1989, 17-46.

vor allem auf praktische Probleme einer religiösen Tradierung zwischen den Generationen. Soweit er von der empirischen Jugendforschung bestätigt wird, gilt er nur in einer ganz bestimmten Hinsicht: Was Jugendliche mehrheitlich für sich ablehnen, ist die Kirche und das kirchliche Christentum. Weit weniger desinteressiert zeigen sie sich im Blick auf religiöse Fragen, einschließlich des Gottesglaubens.⁷ In dieser Hinsicht kann ich den Befunden der neuesten Shell-Studie insofern zustimmen, als sie auch durch andere empirische Untersuchungen bestätigt werden: Zwei Drittel der Befragten sagen dort, die Kirche habe keine Antworten auf die Fragen, die sie selbst wirklich bewegen, während sich nur 28% überzeugt geben, dass es weder einen „persönlichen Gott“ noch eine „überirdische Macht“ gebe.⁸ Wie zahlreiche Untersuchungen seit Jahrzehnten belegen, müssen wir hier zwischen *Kirchlichkeit* und *Religiosität* sorgfältig unterscheiden. Die allseits bekannte Kirchendistanz Jugendlicher sagt noch wenig über das Vorhandensein oder Fehlen religiöser Interessen! Und trotz der Distanz zur Kirche sollte auch nicht übergangen werden, dass viele Jugendliche „eine prinzipiell wohlwollende Einstellung zur Kirche haben. 69% finden es gut, dass es die Kirche gibt. Nur 27% der Jugendlichen meinen, dass es, wenn es nach ihnen ginge, die Kirche nicht mehr zu geben brauchte“.⁹ In die Richtung eines bleibenden Interesses verweist auch der hohe Wert von „an etwas glauben“. Diese Einschätzung enthält einen „religiösen Kern“: Mit der „persönlichen Wichtigkeit des Gottesglaubens“ gibt es einen deutlichen Zusammenhang bzw., statistisch gesprochen, eine Korrelation.¹⁰

In ihrem Antwortverhalten reagieren Jugendliche (aber auch Erwachsene) in aller Regel sehr sensibel auf die Formulierung der Fragen, die ihnen vorgelegt werden: Je stärker sich die Frageformulierung an eine herkömmliche kirchliche oder metaphysische Sprache anlehnt, desto stärker lehnen die Jugendlichen die Aussage für sich selber ab. So dürfte bereits die in der letzten Shell-Studie verwendete Formulierung „überirdische Macht“ jedenfalls zum Teil die vergleichsweise hohe Ablehnung einer entsprechenden Überzeugung erklären.

In so gut wie allen Untersuchungen gibt es darüber hin-

7 Vgl., mit weiteren Nachweisen F. Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters, Gütersloh 21998.

8 Vgl. Gensicke, a.a.O., 208, 216.

9 Shell Deutschland Holding, a.a.O., 27.

10 T. Gensicke, Zeitgeist und Wertorientierungen. In: Shell Deutschland Holding, a.a.O., 169-202, 174.

aus einen erheblichen Anteil von Jugendlichen, der sich nicht festlegen will. In der Shell-Studie von 2006 werden solche Jugendliche als „glaubensunsicher“ bezeichnet und dann gerne den „Glaubensfernen“ zugeschlagen.¹¹ Auf diese Weise entsteht dann das fragwürdige Bild, dass zumindest die Hälfte der Jugendlichen kaum oder gar nichts mehr mit Religion im Sinn habe.

Verlässlichen Aufschluss über die unentschiedene Gruppe gibt m. E. aber wiederum eher die qualitative Forschung, die sich auf die Sichtweisen der einzelnen Jugendlichen einzulassen bereit ist. Ich greife ein Beispiel aus der Würzburger Jugendstudie „Religiöse Signaturen heute“ heraus. Die etwa 17jährige Janine wird gefragt: „Glaubst du an Gott?“

„Also ich denk' schon, dass jeder Mensch von einer höheren Macht begleitet wird, die ihn beschützt und in gewissen Dingen auch leitet ... Meine Gottesvorstellung ist nicht, dass es einen ‚Allgemeinheitsgott‘ gibt. Ich glaube nicht, dass es ‚einen‘ Gott gibt, der die Welt und die Menschen erschaffen hat, der allgegenwärtig ist und über uns ‚alle‘ wacht ... Das kann ich mir nicht vorstellen.“

Janine hätte wohl kaum zugestimmt, wenn man sie in einem Fragebogen gefragt hätte, ob sie an einen „persönlichen Gott“ oder an eine „überirdische Macht“ glaube. Aber all das ist für Janine auch gar nicht entscheidend. Ihr geht es um etwas anderes:

„Was ich an dem göttlichen Gedanken nicht gut finde ist, dass es jemand ist, der mich leitet, der mich quasi wie eine Marionette in der Hand hält, dass ich ein Schicksal habe, das mir absolut vorbestimmt ist, und ich daran nichts ändern kann.“

Es ist leicht zu erkennen: Janine besteht auf ihrer eigenen Autonomie, nicht nur gegenüber den Erwachsenen, sondern auch gegenüber Gott. Umgekehrt bedeutet dies, dass sie mit Gott dort etwas anfangen kann, wo Gott ihre Autonomie nicht untergräbt, sondern sie unterstützt:

„... in schweren Momenten, in denen ich Hilfe brauch' und es nicht alleine schaffe, wieder den richtigen Weg zu finden, oder gerne finden möchte, dann glaub' ich, steht einem die Macht zur Seite und hilft einem, den Weg zu finden und, wenn man z. B. irgendwie in Gefahr ist, denk' ich, hält die Macht eine Art schützende Hand über jemanden“.¹²

Aus eigenen und anderen Interviews mit Jugendlichen

11 Gensicke, Jugend, a.a.O., 209, 238.

12 Ziebertz u. a., a.a.O., 344f.

sind mir zahlreiche Beispiele dieser Art bekannt. Jugendliche glauben „irgendwie“ an Gott, der ihnen „irgendwie“ helfen und beistehen soll, auch wenn sie nicht genau sagen können wie. Die Rede von einer „Macht“ spielt dabei immer wieder eine Rolle, ohne dass die Jugendlichen dabei eine metaphysische oder gar „überirdische“ Macht oder Einflussquelle annehmen müssten. Aber dass da etwas ist, was über den Alltag hinausgeht und nicht in wissenschaftlichen Erklärungen aufgeht, das ist und bleibt ihnen wichtig, nicht zuletzt für sich selbst. Ich halte deshalb fest an der These, dass Jugendliche zwar in großer Mehrheit wenig oder gar nichts mit Kirche anfangen, dass die Frage nach Gott, nach Sinn und Transzendenz für die meisten Jugendlichen aber keineswegs erledigt ist. Die sog. „Glaubensunsicheren“ sind suchende junge Menschen, die nicht einfach als „gottlos“ bezeichnet werden sollten. Die Signatur unserer Gegenwart heißt nicht Säkularisierung und Religionsverlust, sie heißt auch im Bereich von Religion Pluralisierung und Individualisierung.

Dies zeigt sich bereits im Verhältnis der Jugendlichen zu den Konfessionen. In einer Untersuchung, die wir in Baden-Württemberg durchgeführt haben, wurden die beiden großen christlichen Konfessionen von den meisten Jugendlichen als „ziemlich gleich“ oder „ähnlich“ angesehen. Für die Jugendlichen gibt es zwar eine deutlich wahrzunehmende Vielfalt im Christentum sowie zahlreiche Unterschiede zwischen den Konfessionen, die ihnen aber allesamt mehr oder weniger beliebig, weil bedeutungsarm oder bedeutungslos erscheinen. Vieles halten sie einfach für gleichwertig, gleichartig und damit für austauschbar. Zugespielt: Zumindest im Bewusstsein ähnelt die Entscheidung zwischen katholisch und evangelisch der zwischen verschiedenen Anbietern unterschiedlich verpackter, letztendlich aber gleicher Güter auf dem Markt (sozusagen nach dem Vorbild von „Aldi“ und „Lidl“). Bezeichnend sind die Antworten von zwei jüngeren Jugendlichen (Klasse 6) auf die Frage nach dem Sinn der Existenz mehrerer Kirchen:

„Das ist wie im Fußball. Zum Beispiel, wenn jetzt, was weiß ich ne Mannschaft [der] Welt gibt, wo die weltbesten Spieler sind. Die können ja dann ... [die] brauchen ja immer zwei Mannschaften. Und dann ist es halt die Weltauswahlspieler gegen Luft, weil es halt keine zweite Mannschaft mehr gibt. Das wäre dann ja auch langweilig.“

„Weil wenn's zwei Firmen gibt und die produzieren beide das gleiche. Und es gibt aber nur einen, dann können auch die Preise nicht sinken.“¹³

Die Verhältnisse von Konkurrenz und Markt, die in den von diesen beiden Jugendlichen gewählten Bildern zum Ausdruck kommen, werden in den Äußerungen älterer Jugendlicher unter dem Aspekt individueller Wahlmöglichkeiten weiter zugespielt. Zur Existenz verschiedener Kirchen heißt es nun:

„Ich denke, das ist schon gut, weil da kann man sich aussuchen ... da kann man sich halt überlegen, wo man hingehet ... ich denke, dass es in jeder Religion dann was gibt, was einen anspricht ... Jetzt früher die Menschen konnten sich nicht entscheiden, weil da gab's nur katholisch.“¹⁴

Solche Äußerungen fügen sich gut mit der weltweit bekannt gewordenen These des Religionssoziologen Peter Berger, der von einem „häretischen Imperativ“ spricht: Religionszugehörigkeit sei in der Moderne keine Frage des Schicksals mehr, sondern eine Frage der Wahl – der persönlichen Auswahlentscheidung nämlich angesichts zahlreicher sich gleichermaßen anbietender Möglichkeiten.¹⁵

In unserer Studie ist freilich noch ein weiteres deutlich geworden: Die Grenze, ab der Unterschiede für die Jugendlichen wichtig werden, markiert vielfach der Islam. Die Muslime glaubten zwar an den „gleichen Gott“, aber eben anders, so dass die Unterschiede für die Jugendlichen in diesem Falle eine trennende Bedeutung gewinnen.¹⁶ Bei den Jugendlichen stellte sich dabei so etwas wie eine innere religiöse Landkarte heraus. Häufig treten zwei Polaritäten hervor, die gleichsam als Koordinaten für die eigene Orientierung in der religiösen Landschaft zu dienen scheinen: „Streng“ oder „locker“, „normal“ oder „extrem“. Katholisch, so wird immer wieder gesagt, sei „strenger“, evangelisch sei „lockerer“. Dabei wird beispielsweise an Erwartungen der Kirchen im Blick auf Gottesdienst und Lebensführung gedacht, aber auch an eine „strengere“ Erziehung.

Neben „streng“ oder „locker“ unterscheiden viele der von

13 F. Schweitzer/A. Biesinger/J. Conrad/M. Gronover, Dialogischer Religionsunterricht. Analyse und Praxis konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts im Jugendalter, Freiburg u. a. 2006, 53.

14 Ebd., 54.

15 P.L. Berger, Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1980.

16 Vgl. W. Fuchs-Heinritz, Religion. In: Deutsche Shell 2000, 157-180.

uns befragten Jugendlichen als zweites zwischen „extrem“ und „normal“. Diese beiden Kennzeichen werden quer zu den Konfessionen verwendet. Den Jugendlichen stehen dabei offenbar verschieden starke Intensitäten im Blick auf Glaube und gelebte Religion vor Augen. Für die Frage nach den Konfessionen bedeutet dies nach Auffassung der Jugendlichen, dass Unterschiede zwischen den Konfessionen dann – und nur dann – zum Problem werden, wenn es sich um „extrem“ Gläubige handelt, also um Menschen, die „ständig“ in den Gottesdienst gehen, „immer“ in der Bibel lesen usw. Den Prototyp eines solchen „extremen“ Glaubens finden die Jugendlichen in der Neuapostolischen Kirche sowie bei den Muslimen, bei denen der Glaube auch im Alltag sichtbare Handlungs- und Verhaltensweisen mit sich bringe. Darüber hinaus gilt ihnen die Großelterngeneration ebenfalls als „extrem“. Sich selbst schätzen die Jugendlichen, wen wundert es, durchweg als „normal“ ein.

„Normal“ ist also ein „lockeres“ Verhältnis zu Glaube und Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit, wobei die Jugendlichen immer wieder eine Grenze zwischen Christentum und Islam wahrnehmen oder selbst eine solche Grenze entschieden festhalten wollen. Auf solche Grenzen verweist auch die Shell-Studie 2000 mit der These, dass gerade in dem Moment, in dem die Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen sich aufzulösen beginnen, eine neue Grenze zwischen Islam und Christentum bei den Jugendlichen wichtig werde. Auch die neueste Shell-Studie von 2006 verweist darauf, dass eine der wenigen Ausnahmen von der insgesamt festgestellten Stabilität der Werte in der „Zunahme der Besorgtheit über die Zuwanderung“ in Deutschland bestehe. Auch „migrantenfeindliche Handlungen“ lösten bei den Jugendlichen nun weniger Beunruhigung aus¹⁷ – eine Beobachtung, der in dieser Studie allerdings nicht weiter nachgegangen wird.

In unserer eigenen Befragung trat die Grenze zwischen Christentum und Islam besonders bei der Frage nach Erwartungen und Wünschen hinsichtlich der eigenen Eheschließung hervor: Ob evangelisch oder katholisch – das „wäre mir egal, außer Moslem“! Die befragten Jugendlichen sind zwar zutiefst davon überzeugt, dass gelten muss: *Mensch ist Mensch!* Aber einen muslimischen Ehepartner können sich die befragten evangelischen und katholischen Jugendlichen gleichwohl nicht wirklich für sich selber vorstellen.

17 A.a.O., 198f.

So erweist sich auch die These vom „hätetischen Imperativ“ zumindest als differenzierungsbedürftig. Ohne Zweifel stellt die Präsenz verschiedener Religionen in Deutschland Kinder und Jugendliche von früh auf vor besondere Herausforderungen, aber dies bedeutet nicht, dass alle Zugehörigkeiten für sie gleichgültig geworden wären. Sie sind gleichsam auf der Suche nach eigenem Glauben, wie ich es – in Anlehnung an eigene Formulierungen von Jugendlichen – genannt habe,¹⁸ und ihre Suche vollzieht sich im Spannungsfeld zwischen Individualisierung und Gemeinschaft. Sie wollen nur glauben, was sie selber überzeugt, aber sie finden es auch gut, wenn sie ihre Überzeugungen mit Anderen teilen können. Am Ende dieses Abschnitts stelle ich deshalb die spannungsvolle Äußerung einer Jugendlichen, die beides zeigt, den Nachdruck auf den eigenen Glauben und das Streben nach religiöser Gemeinschaft:

„Dann hab ich halt öfters darüber nachgedacht und mir auch selber Gedanken darüber gemacht und so bin ich dann einfach für mich zu einem Schluss gekommen.“

So weit ein typisches Beispiel für die Suche nach eigenem Glauben. Aber dann heißt es weiter:

„Dann finde ich ..., dass es schon auch ein bisschen Rückhalt gibt, so wenn man merkt: Andere glauben auch so was und dass es dann ... dann muss doch auf jeden Fall etwas dran sein, wenn es auch andere Menschen gibt, die das glauben.“¹⁹

3. Werte und Religion: Stimmt die These von der „weitgehend säkularen Selbstreproduktion der Werte“?

Wie zu Beginn erwähnt, stammt die These von der „weitgehend säkularen Selbstreproduktion der Werte“ aus der jüngsten Shell-Jugenduntersuchung.²⁰ Dieser These möchte ich ausdrücklich widersprechen: Religiöse Orientierungen bleiben bedeutsam für die Wertebildung im Jugendalter!

Selbstverständlich gibt es heute zahlreiche Jugendliche, die ohne ausdrückliche religiöse Bezüge leben und leben wollen, und es liegt mir fern, diesen Jugendlichen jede

18 Schweitzer, Die Suche nach eigenem Glauben, a.a.O.

19 Nach F. Schweitzer/J. Conrad, Globalisierung, Jugend und religiöse Sozialisation. Neue Herausforderungen für die Religionspädagogik? In: Pastoraltheologie 91 (2002), 293-307, 301.

20 A.a.O., 239.

Werteorientierung abzusprechen. Religions- oder Konfessionslosigkeit darf nicht mit Gewissenlosigkeit gleichgesetzt werden.

Einwände gegen die Auffassung der Shell-Studie ergeben sich aber bereits aus der Studie selbst. Zum einen widerspricht der These von der „weitgehend säkularen Selbstreproduktion der Werte“ bereits die in der Studie so deutlich festgestellte Sonderstellung der kirchennahen Jugendlichen, die immerhin ein Drittel aller Jugendlichen ausmachen. Auch wenn diese Jugendlichen, der Studie zufolge, kein prinzipiell anderes Werteprofil aufweisen, so wird doch festgestellt, dass sie „deutlich familienorientierter, traditionsorientierter ... sowie respektvoller gegenüber Gesetz und Ordnung und gesundheitsbewusster“ sind.²¹ Zum anderen wird in der Shell-Studie nicht genügend zwischen verschiedenen Religionen differenziert. Bei der einzig berücksichtigten Kategorie der „Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ werden unterschiedslos islamische, nicht christlich gebundene sowie christlich-orthodoxe Jugendliche, aber auch katholische und evangelische Migranten verrechnet.²² Dies widerspricht klar den Befunden der Shell-Studie von 2000, auf deren zentrales Ergebnis ich bereits hingewiesen habe, nämlich dass christlich und muslimisch geprägte Jugendliche sich in zahlreichen Hinsichten der Lebens- und Wertorientierung unterscheiden. Warum hier nun gar nicht mehr genauer nachgefragt wird, bleibt ein Rätsel!

Andere Untersuchungen wie etwa die zitierte Würzburger Studie zu „Religiöse Signaturen heute“ bestätigen den bleibenden Einfluss von Religion auf individuelle Werthaltungen in der Gegenwart. Allerdings ist es nicht mehr einfach die formale Religionszugehörigkeit, die in dieser Hinsicht entscheidet, sondern die religiöse Selbsteinschätzung bzw. das religiöse Selbstverständnis.²³ Nicht zuletzt im Blick auf Erziehung und Beratung stellt Religion daher eine Ressource dar, auf deren Nutzung nicht verzichtet werden sollte – eine Einsicht, die heute beispielsweise auch in der Kriminologie im Blick auf die Bedeutung von Religion als Prävention oder als Hilfe bei der Resozialisation Bestätigung findet.²⁴

Man muss der neuesten – wie auch schon den älteren – Shell-Studien zum Vorwurf machen, dass sie sich für religiöse Fragen und Prägungen von Jugendlichen nicht

21 Ebd., 227.

22 Ebd., 221.

23 Ziebertz u. a., a.a.O., 287, 282.

24 Vgl. H.-J. Kerner, Religiosität als Kriminalitätsprophylaxe? In: A. Biesinger u. a. (Hg.), Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – praktische Perspektiven, Weinheim/Basel 2005, 36-65.

wirklich interessiert. Immerhin hat es bis zum Jahre 2000 gedauert, ehe erstmals in diesen Untersuchungen darauf eingegangen wurde, dass es in Deutschland auch muslimische Jugendliche gibt. Lange Zeit ließ man sich davor von der Meinung leiten, religiöse Unterschiede spielten heute ohnehin keine Rolle mehr und man müsse danach auch nicht mehr fragen. Da es sich bei den Muslimen in Deutschland um eine Minderheit handelt, grenzt eine solche Haltung an Diskriminierung. In der Shell-Studie von 2006 wird, wie schon berichtet, dargestellt, wieviele Jugendliche es wichtig finden, „an etwas glauben“ zu können. Auch dies ist für die Shell-Studie kein Anlass dazu, genauer der Frage nachzugehen, an was Jugendliche heute eigentlich glauben wollen. Schließlich wird in der Studie ein „insgesamt kritischeres Meinungsklima gegenüber der Zuwanderung“ bedauernd konstatiert. Ähnliches gilt im Blick auf rückläufige Werte im sog. „Toleranzindex gegenüber abweichenden Gruppen“.²⁵ Ob sich darin beispielsweise auch neue Spannungen zwischen Christentum und Islam niederschlagen, ist keine Frage, auf die in den Shell-Studien nach einer Antwort auch nur gesucht würde. Hier droht die Jugendforschung den Anschluss an aktuelle globale Problemstellungen zu verlieren.

4. Werte und Religion in erzieherischen Hilfen

Pädagogische Anforderungen ergeben sich nie allein aus empirischen Befunden. Der Beschreibung von Anforderungen für die Erziehungshilfe schalte ich deshalb eine pädagogische sowie eine religionspädagogisch-theologische Überlegung vor.

4.1 Pädagogische Vorüberlegung: Wertebildung als gesellschaftliche Notwendigkeit und als Beitrag zu individuellen Lebensorientierungen

Dass eine Gesellschaft nur funktionieren kann, wenn ihre Mitglieder Bindungen an Werte entwickeln, ist heute fast allgemein anerkannt. Eine freiheitliche Demokratie kann nur gelingen, wenn Menschen diese Freiheit nicht missbrauchen. Prekär bleibt diese Freiheitlichkeit insofern, als sie zugleich verbietet, wertekonformes Verhalten lediglich zu erzwingen. Der Staat ist deshalb auf nicht-staatliche Quellen der Wertebildung angewiesen.

Die Tradition der Werteerziehung war freilich alles andere als Ausdruck einfach der Freiheitlichkeit. Vielfach

25 A.a.O., 199, 201.

sollte gerade die christliche Erziehung für einen obrigkeitlichen Staat funktionalisiert werden – als Erziehung zu Gehorsam und Vaterlandsliebe, wie es damals hieß. So hat die Frage der Werteerziehung auch immer wieder polarisierend gewirkt, als Streitpunkt vor allem zwischen konservativer und liberaler Pädagogik. Noch vor dreißig Jahren konnte das sog. „Forum Mut zur Erziehung“ eine „Tendenzwende“ fordern, im Namen klarer Werte und vor allem zugunsten von Tugenden wie Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit. Dem entsprach auf der anderen Seite eine pädagogische Scheu vor Werteerziehung, wie sie in dem bekannten Buch von Hartmut von Hentig „Ach, die Werte!“²⁶ noch immer nachklingt: Werteerziehung sei letztlich bloß Erziehung zur Anpassung, Ausdruck einer politisch-konservativen Rhetorik und kein zukunftsfähiges pädagogisches Programm.

Inzwischen hat sich die Situation freilich verändert. Die Polarisierungen aus den 1970er Jahren bewegen heute kaum jemanden mehr. Dem entspricht auch die von mir gewählte Bezeichnung „Wertebildung“. Dieser Begriff macht deutlich, dass Werte nicht einfach anerzogen, dass Kinder und Jugendliche nicht einfach an gesellschaftliche Erwartungen angepasst oder gar in die Gesellschaft eingepasst werden sollen. Der Begriff der Bildung – und also auch der Begriff Wertebildung – steht vielmehr für die Auffassung und Einsicht, dass Werte auch einen unerlässlichen Beitrag zur individuellen Lebensorientierung leisten. Kinder, Jugendliche und Erwachsene können sich in der Gesellschaft nur orientieren und eine entsprechende Lebensführung ausbilden, wenn sie ihre eigenen Handlungsorientierungen auch ethisch zu reflektieren vermögen. Die Aneignung von Werten und die kritische Auseinandersetzung mit Werten gehören deshalb zumindest im weiteren Sinne auch zu den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen.

Gerade wenn Kinder und Jugendliche nicht nur Objekte der Werteerziehung sein sollen, ist Wertebildung wichtig. Als Subjekte sollen sie in ethischer Hinsicht mündig werden – fähig zu eigener Stellungnahme und zu einem kritisch-reflektierten Umgang mit Werten, und das setzt Bildung voraus!

Aber was hat dies mit Religion und Glaube zu tun?

4.2 Religionspädagogisch-theologische Vorüberlegung: Werte und Religion – in evangelischer Perspektive

Für die Öffentlichkeit (im Unterschied zumindest zu manchen Bereichen von Wissenschaft) scheint heute ziemlich klar zu sein, dass Religion und religiöse Erziehung weitestgehend mit der Wertebildung zusammenfallen. Genau dies erwartet die Politik ebenso wie die Elternschaft von der Kirche und von evangelischen Einrichtungen: Sie sollen einen Beitrag zur gesellschaftlichen Wertetradierung leisten. Für evangelische Erziehungs- und Bildungseinrichtungen ist dies einerseits erfreulich: Mit dem Hinweis auf ihren Beitrag zur Wertebildung können sie sich öffentlich legitimieren. Sie können hoffen, damit auch weit über die Kirche hinaus öffentlich Anerkennung zu finden. Andererseits führt die Gleichsetzung von Religion und Wertebildung aber auch zu Problemen, die ich zumindest als Fragen markieren möchte: Brauchen wir eigentlich eine religiöse Erziehung über die Wertebildung hinaus? Brauchen wir beispielsweise ein Fach Religionsunterricht in der Schule, oder kann eine „Wertekunde für alle“ wie in Berlin die entsprechenden Aufgaben besser erfüllen? Und auch in den evangelischen Einrichtungen selbst entsteht Unsicherheit darüber, was der religionspädagogische Auftrag einschließen soll: nur Wertebildung oder auch ausdrücklich religiöse Erziehung? Wie verhalten sich sozialpädagogische und religionspädagogische Aufgaben zueinander?

Aus evangelischer Sicht steht fest, dass der christliche Glaube nicht einfach eine Frage von Werten ist. Dieser Glaube bezieht sich auf das Verhältnis zu Gott, und dieses Verhältnis umschließt die gesamte menschliche Existenz, nicht nur Wertorientierungen. Der Glaube betrifft die Herkunft und Zukunft des Menschen, sein Leben und Sterben, Freude und Glück ebenso wie Leid und Trauer – Erfahrungen und Fragen also, die weit über Ethik und Moral hinausgehen. Glaube und Werte sind nicht einfach dasselbe. Martin Luther hat dies in seiner Sprache im Blick auf die „Werke“ – die guten Taten oder das rechte Tun also – zum Ausdruck gebracht. Für ihn liegt der Glaube allen guten Werken voraus. Nicht das rechte Tun macht einen Menschen gut oder gerecht, sondern allein der Glaube. Aus diesem Glauben freilich fließen dann auch gute Werke, so wie ein guter Baum gute Früchte bringt. In der Sprache der heutigen Theologie lässt sich dies so ausdrücken, dass der Glaube ein bestimmtes

²⁶ H. von Hentig, Ach, die Werte! Ein öffentliches Bewusstsein von zwiespältigen Aufgaben. Über eine Erziehung für das 21. Jahrhundert, München/Wien 1999.

Verständnis von Mensch und Wirklichkeit in sich schließt – ein Menschenbild, wie es manchmal abkürzend genannt wird.²⁷ Und dieses Verständnis von Mensch und Wirklichkeit wirkt auch als Begründung von Werten, von Einstellungen und Handlungsorientierungen. Wer den Menschen als Geschöpf Gottes versteht, geht anders mit ihm um, als wer in ihm beispielsweise nur das zufällige Produkt kosmischer Evolutionsprozesse erkennen kann (womit keineswegs eine Ablehnung der Evolutionstheorie gemeint ist, wohl aber nach den ethischen Implikationen und Folgen unterschiedlicher Sichtweisen des Menschen gefragt wird). Geschöpflichkeit des Menschen, seine Gottebenbildlichkeit, die Gebrochenheit der menschlichen Existenz, aber auch die Hoffnung auf Heilung und Erlösung – das sind nur einige Beispiele dafür, wie das Menschenbild Werte begründet und trägt. Der Glaube eines Menschen hat unmittelbar Folgen für Werteorientierungen und Handlungsweisen. Werte sind immer in einem umgreifenden, letztlich religiösen oder weltanschaulichen Zusammenhang zu verstehen. Sie sind eingebettet in die jeweilige Lebenserfahrung und Lebensgewissheit. Für eine Pädagogik aus evangelischer Verantwortung ist der Zusammenhang zwischen Menschenbild und Werten hilfreich und klärend. Im Glauben klärt sich das Verständnis von Mensch und Wirklichkeit im Sinne des Evangeliums, und aus dieser Klärung folgen bestimmte Werteorientierungen. Deshalb kann auf religiöse Erziehung nicht einfach zugunsten von Wertebildung verzichtet werden, so wie umgekehrt Wertebildung aus evangelischer Sicht unverzichtbar bleibt. Beides ist nicht dasselbe, hängt aber eng miteinander zusammen.

Vor diesem Hintergrund lassen sich nun auch Anforderungen an die Erziehungshilfe formulieren:

4.3 Hinweise zur Praxis von Wertebildung im Bereich der Erziehungshilfe

Gerade im Bereich von Sozialpädagogik und Erziehungshilfe hat die herkömmliche Werteerziehung manchmal einen schlechten Ruf. Dies rührt vor allem aus der Verwechslung von Wertebildung mit Moralpredigt. Kindern und Jugendlichen Werte allein mit schönen Worten vor Augen zu führen, das führt tatsächlich nicht weiter. Zu Recht hat schon Pestalozzi vom „Maulbrauchen“ gesprochen, das niemand helfen könne.

²⁷ Vgl. etwa Evangelische Kirche in Deutschland, Religion, Werte und religiöse Bildung im Elementarbereich. 10 Thesen des Rates der EKD, Hannover 2007.

Die Forschung zur moralischen Entwicklung und Wertebildung, wie sie im Anschluss an L. Kohlberg in den letzten dreißig Jahren international durchgeführt wurde, hat dies bestätigt.²⁸ Die wirksamste Form der Moralerziehung geht von Gemeinschaftserfahrungen aus. Weithin Beachtung gefunden hat das von Kohlberg entwickelte Modell der „gerechten Gemeinschaft“. Dieses Modell stellt einen Versuch dar, Gerechtigkeit im Sinne von Demokratie und Solidarität im Alltag pädagogischer Einrichtungen erfahrbar zu machen – durch Formen der Mitbestimmung und der gemeinsamen Verantwortung für eine Gruppe oder eine gesamte Einrichtung. Kinder und Jugendliche sind dabei nicht einfach Objekte von Werteerziehung, sondern werden zu Subjekten ihrer eigenen moralischen Entwicklung. Dies entspricht dem Gedanken der Bildung, wie er oben mit dem Begriff der Wertebildung aufgenommen wird. Es scheint mir eine besondere Chance und Herausforderung für Einrichtungen der Erziehungshilfe, die in ihnen möglichen Formen der Gemeinschaftserfahrung für die Wertebildung zu nutzen. Wertebildung ist dann nichts Zusätzliches oder Aufgesetztes, sondern geschieht im alltäglichen Leben und Zusammenleben. Dies kann auch mit dem Begriff des Ethos bzw. eines evangelischen Ethos ausgedrückt werden. Dabei ist klar, dass beispielsweise Formen der Mitbestimmung mit Kindern im Vorschulalter anders aussehen als mit Jugendlichen. Auch für Kinder ist aber wichtig, Gerechtigkeit in Beziehungen erfahren zu können, etwa im Spiel und bei Festen und Ritualen, und von Gerechtigkeit in Erzählungen zu hören. Worauf es in erster Linie ankommt, ist nicht, dass ständig von Werten gesprochen wird. Dabei werden Werte leicht zu den leeren Worten und Worthülsen, vor denen sich nicht nur ein Hartmut von Hentig fürchtet. Werte müssen vielmehr in das gemeinsame Leben so eingelassen sein, dass sie für Kinder und Jugendliche erfahrbar werden – als Grundlage und Ausdruck eines guten und gelingenden Lebens, für jeden Einzelnen und für die Gemeinschaft.

Diese Einsicht kann auch theologisch interpretiert und bejaht werden. Der Mensch wird nicht gut durch gute Werke – er wird gut durch rechte Beziehungen, an erster Stelle durch die rechte Beziehung zu Gott im Glauben. Dies ist eine grundlegende Einsicht der Reformation, an der sich auch die Wertebildung orientieren kann.

Von hier aus lässt sich dann auch die Frage nach dem
²⁸ Als zusammenfassende Darstellung vgl. F. Oser/W. Althof, Moralische Selbstbestimmung. Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich, Stuttgart 1992.

Verhältnis zwischen sozialpädagogischen und religionspädagogischen Aufgaben in der Wertebildung beantworten: In der evangelischen Erziehungshilfe müssen bei der Wertebildung sozial- und religionspädagogische Aufgaben ineinander greifen und miteinander verbunden werden. Schafft die sozialpädagogische Gestaltung eine Erfahrungsbasis für die Wertebildung, so machen religionspädagogische Angebote den Zusammenhang von Werten und Religion, von Erziehung, Bildung und Menschenbild auch für die Kinder und Jugendlichen selbst erst transparent. Darüber hinaus können sich beide, Sozial- und Religionspädagogik, dann auch wechselseitig verstärken – bis hin zu einer besonderen Profilbildung, auf die ich hier nur verweisen kann.

Lassen Sie mich dies zum Schluss noch einmal zurückbinden an die Überlegungen zu Religion im Jugendalter heute, indem ich die These formuliere: Religiöse Sinn- und Orientierungssuche ist riskant und braucht Begleitung!

Welche Risiken die jugendliche Suche nach Sinn und Lebensorientierung enthält, ist öffentlichkeitswirksam besonders im Blick auf fundamentalistische Gruppen sowie im Zusammenhang sog. Jugendsekten diskutiert worden. All dies, so zeigen entsprechende Untersuchungen, sind jedoch Minderheitenphänomene, was freilich nicht bedeutet, dass sie im Kontext besonders der Erziehungsberatung oder der Therapie deshalb vergessen oder vernachlässigt werden dürften. In der Begegnung mit dem Einzelfall hilft es wenig zu wissen, dass es sich um ein verhältnismäßig seltenes Problem handelt.

Die Risiken jugendlicher Sinn- und Orientierungssuche beschränken sich jedoch nicht auf solche spektakulären Erscheinungen. Wie wir aus der Religionspsychologie wissen, stehen Jugendliche im Verlauf der Adoleszenz vor wichtigen Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen, die auf die gesamte Persönlichkeit ausstrahlen. Auch mit diesen allgemeinen Entwicklungsaufgaben verbinden sich Risiken:

- Erstens das Risiko, dass die religiöse Dimension im Leben eines Jugendlichen verkümmert und marginalisiert wird, weil beispielsweise allein materielle Interessen oder ein Hedonismus sich ganz in den Vordergrund schieben.
- Zweitens kann die Fähigkeit zur religiösen Kommunikation unterentwickelt bleiben, sodass alle Sinnfra-

gen und möglicherweise auch Wertefragen zu einer reinen Privatangelegenheit werden. Statt zu einem kommunikativen Austausch kommt es dann zu einer privatisierten und stummen Innerlichkeit.

- Drittens geht dies einher mit der Nicht-Teilhabe an den Praxisformen, in denen sich Religion gemeinschaftlich und gesellschaftlich vollzieht, angefangen bei religiösen Ritualen und traditionellen Festen und bis hin zu den besonderen religiösen Ausdrucksformen Jugendlicher, wie sie beispielsweise bei Jungentagen oder Kirchentagen zu beobachten sind, mit Musik und Tanz, Kreativität und gemeinsamem Erleben.

Von Risiken spreche ich in diesem Falle deshalb, weil Jugendliche dann keinen Zugang zu wichtigen Ressourcen für ihre Lebensführung finden. Im Alltag wird dies gewöhnlich nicht manifest, wohl aber in Krisensituationen, denn hier zeigt sich die Verknüpfung von Sinnfragen und persönlicher Resilienz.

Zusammenfassung in Thesen

1. Neuere Jugendstudien stimmen darin überein, dass die These vom „Werteverlust“ bei Kindern und Jugendlichen zumindest für die Gegenwart nicht haltbar sei. Statt zu einem Verlust aller traditionellen Werte komme es bei heutigen Jugendlichen vielmehr zu neuen, teilweise überraschenden Wertemischungen. Beispielsweise stellt das Streben nach Phantasie und Kreativität keinen Gegensatz dar zur Bereitschaft für Fleiß und Ehrgeiz. Die Kontrastierung unserer Gegenwart mit früheren Generationen nach dem Motto „Werteverlust“ und „Wertegewinn“ steht dennoch auf tönernen Füßen, solange sie nicht auf entsprechenden Vergleichsdaten beruht. Nach wie vor gilt, dass die Wertorientierungen der Jugendlichen den in der Gesellschaft wirksamen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen unterliegen.
2. In großer Mehrheit fangen Jugendliche zwar wenig oder gar nichts mit Kirche an, aber die Frage nach Gott, Sinn und Transzendenz ist damit für die meisten Jugendlichen keineswegs erledigt. Die sog. „Glaubensunsicheren“ sind suchende junge Menschen, die nicht einfach als „gottlos“ bezeichnet werden sollten. Die Signatur unserer Gegenwart heißt nicht

Säkularisierung und Religionsverlust, sie heißt auch im Bereich von Religion Pluralisierung und Individualisierung.

3. Zwischen den christlichen Konfessionen nehmen die Jugendlichen kaum mehr bedeutsame Unterschiede wahr. Die Kirchen sind für sie Anbieter auf einem Markt mit Produkten, die sich lediglich in der Verpackung unterscheiden. Die Grenze, ab der Unterschiede für sie wichtig werden, stellt vielfach der Islam dar. Dies stimmt auch mit den in neueren Jugendstudien beobachteten Haltungen einer wachsenden Zurückhaltung gegenüber Migranten überein.
4. Der These von der „weitgehend säkularen Selbstproduktion der Werte“ (Shell-Studie 2006) ist zu widersprechen. Dies zeigt schon der Befund (Shell-Studie 2000), dass christlich und muslimisch geprägte Jugendliche sich in zahlreichen Hinsichten der Lebens- und Werteorientierung unterscheiden. Wirksam ist allerdings nicht einfach die formale Religionszugehörigkeit, sondern die religiöse Selbsteinschätzung bzw. das religiöse Selbstverständnis.
5. Pädagogisch gesehen können Werte nicht einfach vermittelt oder anerzogen werden. Angemessener ist es, von *Wertebildung* zu sprechen. Damit ist auch deutlich, dass Kinder und Jugendliche nicht einfach an gesellschaftliche Erwartungen angepasst werden sollen. Vielmehr leistet Wertebildung einen Beitrag zur individuellen Lebensorientierung und zugleich zum gesellschaftlichen Zusammenleben. Ziel der Wertebildung ist eine Mündigkeit, die im kritisch-reflektierten Umgang mit Werten zu erreichen ist.
6. Aus evangelischer Sicht ist der christliche Glaube nicht einfach eine Frage von Werten. Der Glaube bezieht sich auf das Verhältnis zu Gott. Aus dem Glauben erwächst aber auch ein bestimmtes Verständnis von Mensch und Wirklichkeit – ein Menschenbild, das auch Werte, Einstellungen und Handlungsorientierungen begründet. Deshalb kann auf religiöse Erziehung nicht einfach zugunsten von Wertebildung verzichtet werden, so wie umgekehrt Wertebildung aus evangelischer Sicht unverzichtbar bleibt. Beides ist nicht dasselbe, hängt aber eng miteinander zusammen.
7. Die wirksamste Form der Moralerziehung oder Wertebildung geht von Gemeinschaftserfahrungen aus.

Dies zeigen international beachtete Modelle wie die „gerechte Gemeinschaft“ (L. Kohlberg). Werte- bildung ist hier nichts Zusätzliches oder Aufgesetztes, sondern geschieht im alltäglichen Leben und Zusammenleben – nämlich durch das für eine Einrichtung bestimmende Ethos. Werte müssen in das gemeinsame Leben so eingelassen sein, dass sie für Kinder und Jugendliche erfahrbar werden – als Grundlage und Ausdruck eines guten und gelingenden Lebens.

8. In der evangelischen Erziehungshilfe müssen bei der Wertebildung sozial- und religionspädagogische Aufgaben ineinander greifen und miteinander verbunden werden. Schafft die sozialpädagogische Gestaltung eine Erfahrungsbasis für die Wertebildung, so machen religionspädagogische Angebote den Zusammenhang von Werten und Religion, von Erziehung, Bildung und Menschenbild auch für die Kinder und Jugendlichen selbst transparent.
9. Religiöse Sinn- und Orientierungssuche ist riskant und braucht Begleitung. Die religiöse Dimension im Leben von Jugendlichen kann verkümmern und kann marginalisiert werden. Die Fähigkeit zur religiösen Kommunikation kann unterentwickelt bleiben. Die Teilhabe an religiösen Praxisformen, in denen sich Religion gemeinschaftlich und gesellschaftlich vollzieht, ist für viele Jugendliche nicht gesichert.
10. Viele Jugendliche stehen der Kirche fern, aber Religion und religiöse Fragen sind ihnen nicht gleichgültig. Die Sprache in herkömmlichen Gottesdiensten ist vielen Jugendlichen fremd, aber gottlos sind sie nicht. Irgendwie ist ihnen der Glaube wichtig, und irgendwie fragen sie nach Gott. Dabei sollten sie von uns nicht allein gelassen werden. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Religion und auf religiöse Begleitung!

Der Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung meines gleichnamigen Vortrags bei der Landesfachtagung des Evangelischen Erziehungsverbandes in Bayern e.V. im November 2007 (Augsburg) dar. Die Abschnitte 2 und 3 überschneiden sich mit einem früheren Vortrag bzw. Text bei der Wissenschaftlichen Jahrestagung der Bundeskonferenz Erziehungsberatung (Berlin, Oktober 2006), der in einem eigenen Band beim Juventa-Verlag erscheinen soll. – Die Literaturhinweise wurden bewusst beschränkt. Für weitere Literatur verweise ich auf meine einschlägigen Veröffentlichungen, bes. F. Schweitzer, *Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher*, Gütersloh 2005; *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*, Gütersloh 2007; *Religionspädagogik*, Gütersloh 2006.